

# Schönburger Tageblatt

Erscheint täglich mit Ausnahme der Tage nach Sonn- und Festtagen. Beiträge sind erwünscht und werden eventuell honorirt. Annahme von Inseraten für die nächstfolgende Nummer bis Mittags 12 Uhr des vorhergehenden Tages.

und  
**Waldenburger Anzeiger.**

Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 1 M. 50 Pf. Alle Postanstalten, die Expedition und die Colporteurs dieses Blattes nehmen Bestellungen an. Einzelne Nummern 8 Pf. Inserate pro Zeile 10 Pf., unter Eingeladent 20 Pf.

Amtsblatt für den Stadtrath zu Waldenburg.

N. 144.

Sonnabend, den 25. Juni

1881.

\*Waldenburg, 23. Juni 1881.

## Aus Stöckers Rede.

Aus der Rede, welche Hofprediger Stöcker am 17. d. in Leipzig hielt und in welcher er ein treffliches Bild unserer Zeit entwickelte, dürfte der nachstehende Theil von besonderem Interesse sein. Hr. Stöcker sagte:

„Die Erscheinung unserer Tage, die uns Alle in Besorgniß setzt, die Erscheinung des internationalen Umsturzes, wäre nicht so blutroth vor unser Geschlecht hingetreten, wenn die Gebildeten, die Besitzenden, die Reichen, die Glücklichen, die Vornehmen, jeder an seiner Stelle den nothleidenden Gliedern des Volkes ein Herz durch Liebe und Erbarmen gezeigt hätten. Nun droht sie unserer ganzen Cultur und Civilisation, die sociale Revolution — in Rußland heißt sie Nihilismus, in Frankreich heißt sie Commune, bei uns heißt sie Socialdemokratie, in England heißt sie Feniethum — und wenn ich von der großen Aufgabe der allgemeinen Volkserneuerung einzelne Theile loslösen wollte, als bestimmte Aufgaben, so sage ich mit einer tief begründeten inneren Ueberzeugung, diese Umsturzgedanken zu beschwichtigen, die Möglichkeit der socialen Revolution zu beseitigen, das ist unsere erste und heiligste Aufgabe. Einer von den Erwählten der Socialdemokratie hat kürzlich im Reichstag gesagt: „Ich glaube, daß durch eine Reform die Revolution noch gehindert werden kann.“ Lassen Sie uns das Alle hoffen und lassen Sie uns Hand anlegen an die Reform, an das Äußere und Innere unserer Verhältnisse. Denn das ist es nicht, das dieses tiefe Verlangen nach Besserung der ökonomischen und geistigen Lage nur ein wüster Traum, nur eine tolle Phantasie sei. Es leiden wirklich Viele in unserem Volke, die materielle Noth ist groß. Ueberall wo die Herde der Industrie sind, auch auf dem Lande in manchem Bauernhause, auf manchem Gutshofe, auch in den Städten, wo das Handwerk in stiller Werkstatt seine Arbeit thut, überall wird der Kampf ums Dasein geführt, zuweilen mit Hoffnungslosigkeit und Zweifel. Als vor drei Jahren die sociale Bewegung auf christlicher Grundlage in Berlin begann, da wurde gerade aus Sachsen eine Mittheilung in die Blätter gebracht, daß im Sächsischen Erzgebirge manche Weberfamilie sei, in der Vater, Mutter und Kind das ganze Jahr über nicht mehr als 300 Mark verdiene. Das ist buchstäblich wahr. Ich habe die beste Autorität, welche es giebt, darum gefragt, weil es mich erschreckte: „Ist dies Thatsache?“ und ein einfaches „Ja“ war die Antwort auf meine Frage. Das ist hier so. In anderen Theilen des deutschen Reiches ist es nicht besser. Es standen einst in Berlin in meiner Stube binnen wenigen Stunden zwei Handwerker, tüchtige Schlosser, fleißige, rechtschaffene Leute. Der eine hat als Gefelle anderthalbtausend Thaler gespart, der zweite zweitausend Thaler. Sie hatten sich etablirt, eine Werkstatt errichtet, Maschinen angeschafft. Da kam der Zusammenbruch im Jahr 1874 und es fehlte ihnen an Arbeit, an Nahrung und Erwerb. Sie konnten nicht einmal ihre Maschinen verkaufen, weil sie Niemand haben wollte. Da standen die beiden Meister und bittere Thränen rollten über ihre Wangen, weil ihre Existenz vernichtet war und sie waren doch nicht Schuld daran. Es kam einmal ein schlichter Mann zu mir, der erzählte mir seine Biographie, eine Lebensgeschichte, wie so viele. Er hatte eine kleine Rundschiffahrt gehabt, die ihn nährte. Es hatte sich in seiner Nähe ein Magazin etablirt mit der Devise billig und schlecht, hatte ihm seine Rundschiffahrt abgenommen, er war zu einem Lohnarbeiter des Magazins geworden. Das Magazin

machte bankrott in jener Schwindelzeit, nun hatte er seine Rundschiffahrt verloren und seinen Erwerb auch. So kam er zu mir, fragend, was er thun solle. So hat nicht bloß er gefragt, so fragten damals Tausende. Man versuchte ihnen Erwerb zu schaffen, aber das Wenige reichte nicht aus. Ich habe ihm Trost zugesprochen, ihm Muth gemacht und ihn hingewiesen auf die Hilfe. Eines Tages erfuhr ich, daß der Mann aus Verzweiflung Hand an sich selbst gelegt hatte. Wenn Sie erfahren, daß Berlin von allen Städten der Erde jetzt die erste Stadt der Selbstmorde ist, dann denken Sie nicht, daß nur Frevel und Schlechtigkeit und Unglaube die Ursache ist — das ist es auch — aber dieser Selbstmord, dieser massenhafte, dieser Familienselbstmord ist oft hervorgegangen aus der allerbittersten, aus der verzweifeltsten Noth, und wenn solche Zustände vorhanden sind, verehrte Anwesende, dann gilt es nicht bloß die Augen zu öffnen, um die Schäden zu erkennen, dann gilt es auch, das Herz, die Hand aufzuthun, um zu helfen.“

Drei furchtbare Volksünden seien Schuld an diesem Elend. Der Mammonismus, die Gier nach Gewinn, die auch über die Ruinen fremden Glücks ohne Scheu hinwegschreiten will, der Egoismus, der die Liebe aus dem Herzen gerissen und drittens die Entfittlichung, Entchristlichung und Entkirchlichung. Aber von unserer liebevollen, die Noth der Zeit anerkennenden Regierung komme bereits der Ruf der Hilfe auf den Nothschrei. „Ueberall sociale Reformen, durchhaucht vom Odem des Christenthums. Das ist heute überall das Lösungswort. Wenn das Handwerk, das ohne Corporation dem Kampf gegen das Großcapital, gegen den Großbetrieb, gegen das Magazinwesen, gegen eine falsche Ausbildung der Lehrlinge, der Gefellen gegenübersteht, wenn das Handwerk danach trachtet, sich wieder in Innungen zusammenzufassen und der Reichstag sieht tagelange Debatten über diesen Gegenstand, während man sonst den Nothschrei der Handwerker zu den Acten legte, so ist das ein Zeichen der Zeit. Wenn die Regierung aus den Kreisen der Arbeiter heraus den Ruf hört: Gebt uns eine größere Sicherheit der Existenz, wenn die Regierung das Unfallversicherungsgesetz dem Reichstag vorlegt, so sehen wir, neue Gedanken tauchen auf. Vor Jahren schrieb mir einer der edelsten Männer Italiens aus Rom: Deutschland marschirt an der Spitze der Civilisation, die sociale Frage ist das Räthsel unserer Zeit, Deutschland muß das Räthsel lösen. Wir sind jetzt dabei. Die große Aufgabe wird nicht bloß ins Auge gefaßt, sondern angefaßt. In den Motiven zum Unfallversicherungsgesetz sind wundervolle Gedanken, die endlich, endlich, zum ersten Male wieder über die Lippen der Staatsmänner kommen. Es ist die Pflicht des christlichen Staates, sich der Bedrängten anzunehmen und ihnen das Vaterland wohnlich zu machen. Kennt man das Socialismus, nun so haben wir nichts dagegen. Dieser gesunde Socialismus folgt aus der Idee des christlichen Staates. Nicht wahr, das ist eine neue Zeit, die mit solchen Rufsen beginnt?“

\*Waldenburg, 24. Juni 1881.

## Politische Rundschau. Deutsches Reich.

Der Urlaub des Reichskanzlers soll auf 6 Monate normirt sein, von denen zwei auf den Aufenthalt in Barzin fallen.

Die „N. A. Z.“ bringt einen Artikel über die Ernennung des Herrn v. Gofler, in dem die Behauptung, es hätten Bedenken gegen denselben bestanden, bestritten wird. Es würde im Gegentheil

vielleicht schwer gewesen sein, Se. Majestät zur Ernennung eines anderen Ministers zu bestimmen. Vorher heißt es, daß der Reichskanzler Bismarck nach dem Scheitern der Maigesetz-Novelle die Kulturkampffrage lediglich dem Ressort des preussischen Kultusministers überlassen habe. Auch wenn er gesund wäre, würde er schwerlich Lust haben, neue Versöhnungsversuche zu machen, bei denen er sich der Coalition des Centrums und der Liberalen gegenüber befinden würde.

Mehrere Blätter wissen zu melden, daß das im Reichstag unerledigt gebliebene Trunksuchtsgesetz, welches nicht unerhebliche Abänderungen im Schoße der Commission erfahren, im Reichsjustizamt nochmals einer Revision unterzogen werden wird. Es heißt, daß der Reichskanzler die Wiedervorlegung des Gesetzes wünscht.

## Frankreich.

Das Organ Gambetta's, die „Republique française“ agitirt jetzt gegen die Majorität des Senats, welcher sie den Vorwurf macht, daß sie clerikal sei. Der kalte höhnische Ton, mit welchem Gambetta's Organ den Ministerpräsidenten Ferry behandelt, beweist, daß die Gerüchte von einer Versöhnung Gambetta's mit Ferry zum Mindesten „stark verfrüht“ sind.

## Italien.

Ueber die Demonstrationen des Volkes in Turin, Neapel und Genua liegen folgende nähere Meldungen vor. In Turin versuchte eine zahlreiche Schaar vor die Wohnung des französischen Consuls zu gelangen, wo der Präfect bereits anwesend war, fand jedoch die Nachbarstraßen durch Truppen abgesperrt. Nachdem die Behörde vergeblich versucht, die Menge in Güte zu zerstreuen, erging die gesetzliche Aufforderung dazu. Die Schaar zog hierauf nach der Consulatkanzlei, wo sie neuerlich aufgelöst wurde. In Neapel durchschritt eine beträchtliche Personenmenge mehrere Straßen und Plätze und brachte Hocks auf Italien, Armees und die Fahnen aus, wurde aber von Bersagliers zerstreut. Sonst kam keinerlei Unordnung vor. In Genua beschränkte sich die Demonstration auf ein Hoch auf Italien, welches unter den Fenstern der Praefectur ausgebracht wurde.

## Spanien.

Die spanische Regierung ist nunmehr fest entschlossen, die russischen Juden in Spanien aufzunehmen. Eine eigene Schifffahrtslinie soll zu diesem Behufe aus Odessa, Konstantinopel und Salonichi nach einem spanischen Mittelmeerhafen eingerichtet werden, auf welcher die jüdischen Familien unentgeltlich nach jüdischen Colonien, die in zwei Provinzen Spaniens zu begründen wären, gebracht und dort installirt werden sollen. Außerdem sollen in Konstantinopel und in Salonichi auf Kosten der spanischen Regierung Schulen eröffnet werden, in denen nicht nur die spanische Sprache und Literatur gelehrt, sondern auch anderweitiger Unterricht unentgeltlich erteilt werden soll. In anderen europäischen Ländern dürfte die neueste Entschliebung der spanischen Regierung, die möglicherweise eine starke Einwanderung des jüdischen Elements nach Spanien im Gefolge haben wird, schwerlich Mißbilligung finden. Anders verhält sich jedoch die Sache, wenn man sich die Frage vorlegt, welchen Nutzen Spanien von dem Project erwartet. Es steht fest, daß in Spanien Großindustrie und Kleingewerbe tief darniederliegen. Spanien bedarf bei seiner indolenten unwissenden Bevölkerung entschieden einer Zufuhr fremden Blutes; allein es erscheint doch sehr zweifelhaft, ob gerade die Juden die rechten Leute sein werden. Ob mit Kleinhandlern, Trödlern u. dem armen spanischen Volke ge-